

und Kunstverleger. Warum sollte der Graphiker also nicht, wie andere Kunsthandwerker auch, seine Geschäftskarte haben, nachdem das einmal üblich geworden war, umso mehr, als er sie selbst anfertigen konnte? Tatsächlich sind uns auch zahlreiche Adresskarten von Künstlern erhalten.

Schon aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, angeblich dem Jahre 1705, stammt das prächtige Blatt, mit dem Peter Schenck (1654–1715), ein in Elberfeld geborener, aber seit seiner Studienzeit in Amsterdam ansässiger Künstler, für seine Leipziger Niederlage im Brennigerhof, meines Wissens dem Gebäude, in dem heute das allbekannte Weinlokal „Aeckerleins Keller“ untergebracht ist, Propaganda machte (Bild 91). Er war Hofkupferstecher Augusts II. und verfehlte nicht diese Tatsache in seiner Karte recht augenfällig zu benutzen; zeigte er doch, wie sein hoher Gönner, der Kurfürst-König, mit großem Gefolge seinen Laden aufsucht, um die „raren Sachen“ zu betrachten, die Schenck dort zu verkaufen hatte. Das Blatt gibt eine gute Vorstellung von einer der



Bild 112. Geschäftskarte des Musiklehrers Ch. Merz in Berlin Um 1830. Steindruck Sammlung von Zur Westen. (Zu Seite 220)

bekanntesten Leipziger Gebäudegruppen, die, wie Goethe in Dichtung und Wahrheit sagt, „nach zwei Straßen ihr Gesicht wendend, in großen himmelhohen, umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfassend, großen Burgen, ja Halbstädten ähnlich sind.“

Auch Christian von Mechel (1737 bis 1817) hielt es mit der auf seiner Geschäftskarte betonten Würde als Mitglied verschiedener Akademien für sehr wohl vereinbar, in Basel ein Kunstsoriment zu unterhalten, in dem der Liebhaber alle graphischen Neuigkeiten zu Originalpreisen kaufen konnte. Uebrigens ist die Karte mit den zierlichen Amoretten eine allerliebste, freilich stark französisch beeinflusste Arbeit (Bild 93). Wenn so berühmte Künstler wie Christian von Mechel die Adresskarte nicht verschmähten, warum sollten es dann kleine Leute tun, wie V. R. Grüner in Wien, der auf seiner Karte eine Gruppe von verschiedenen Proben seines Könnens vorlegt (Bild 92), oder G. I. Schnitzstaller in Nürnberg (1793), der „sich schmeigelte auch im Auslande nicht unbekannt zu bleiben und öfter mit Aufträgen beehrt zu werden“, weil er die Gemmen des Barons von Stosch nach Herrn Klauber für Herrn Frauenholz in Kupfer gestochen hatte (Bild 96). Ob ihn die Hoffnung getäuscht



Bild 111. Geschäftskarte der Kunsthandlung L. U. de Salat. Um 1850. Steindruck Buchgewerbemuseum, Leipzig. (Zu Seite 221)